Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 11

Artikel: Aus der Wunderwelt der Natur : Strandwälle
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669003

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Strandwälle

Der landschaftliche Charakter unserer Seen wird wohl am stärksten durch die Gestaltung ihrer Ufer bedingt. Es gehört zu den erhabensten Erlebnissen eines Menschen, wenn es ihm einmal vergönnt ist, in den geheimnisvollen Ufergürtel eines von der menschlichen Kultur noch wenig berührten Seebeckens vorzudringen, wo zwischen dem Schilf- und Binsendschungel durch der Blick auf die im Wellenspiel schaukelnden Seerosen gelenkt wird, wo unterseeische Wiesen von Laichkräutern und Armleuchteralgen sich über die Halde hinaus dehnen und in ihrem Halbdunkel Tausenden von Lebewesen Unterschlupf und Nahrung bieten.

Aber auch hier nimmt mit dem Eintritt der rauhen und kalten Jahreszeit alle Herrlichkeit ein Ende. Die einst leuchtenden Wasserrosen sind zerfallen, ihre Blätter zerfetzt, die einst freudiggrünen Binsichte und Röhrichte sind zu einem fahlen Gelb verblaßt. Und nun brausen die Winterstürme daher. Unter ihrer Wucht werden die knotigen Halme des Schilfrohres geknickt, die schwammigen Ruten der Binsen bersten und werden in Stücke zersplittert, auf die Wasserfläche geschleudert, wo sie den Launen des Wellenspiels ausgeliefert sind.

Aber diese Binsen- und Schilfleichen treiben nicht ewig auf dem Spiegel des Sees. Einmal werden sie an den Strand geworfen von großen Sturzwellen. Dann bleiben sie dort liegen mit ungezählten Schicksalsgenossen ihrer Art, zu mächtigen Wällen aufgehäuft, die sich als eigenartige Ufersäume in gleicher Höhe dahinziehen.

Es ist, wie wenn die Natur hier einen Kirchhof geschaffen hätte, in welchem sie alles, was einst im Ufergürtel gelebt, zur letzten Ruhe betten würde. Beim nähern Zusehen können wir uns in der Tat überzeugen, daß ein solcher Strandwall eine Totengesellschaft darstellt, scheinbar bunt und zufällig zusammengewürfelt aus allen möglichen Pflanzen- und Tierresten.

Häufig beobachten wir, daß selbst zwei, ja sogar drei solcher Wälle ungefähr parallel nebeneinander herlaufen, je nach dem Gefälle des Strandes, bald nahe beisammen, bald weiter voneinander entfernt. In der verschiedenen Höhenlage der Spülsäume spiegelt sich die jeweilige Höhe des Wasserstandes des Seebeckens unter Einrechnung der Reichweite der Wellenbrandung bei Sturm. Für die Masse des angesammelten Materials sind sowohl die Vegetationsverhältnisse der Uferzone des betreffenden Sees, die Stärke von Wind und Wellen als auch die Dauer eines stationären Stadiums der Wasserfläche mitbestimmend. Die höchsten Strandwälle entstehen bei uns in der Regel in der Zeit zwischen November und März.

Die Vermutung liegt nahe, diese Strandguirlanden beständen aus rein zufälligen Zusammenschwemmungen von leblosen Dingen der verschiedensten Herkunft. Dies wäre eine arge Täuschung. Sobald man die Strandwälle und auch die Lebewelt des Sees untersucht, so erkennt man, daß die Zusammensetzung des Strandgutes in engster Beziehung zur Pflanzen- und Tierwelt des betreffenden Gewässers steht. Der Strandwall kann in den meisten Fällen als Spiegelbild der Lebewelt des Sees uns entgegentreten. Untersuchen wir also einmal diese Totengesellschaft etwas näher.

Vor allem fällt uns auf, daß durch die Brandung nicht etwa nur schwimmendes Material auf den Strand geschleudert wurde, sondern beinahe ebensoviele Bestandteile, die schwerer sind als Wasser. Unter diesen spielen die Schalen von Schnecken und Muscheln die größte Rolle. Diese Kalkgebilde können zu gewissen Zeiten derart überwiegen, daß man von ausgesprochenen Schalenbänken reden kann. Am schönsten sind die letztern erhalten, wenn ein flacher Sandstrand vorliegt, in welchem keinerlei Hindernisse wie Blöcke, Grobkies auftreten, durch welche die Gehäuse zertrümmert werden.

Die Anordnung des Schwemmaterials ist in der Regel vom spezifischen Gewicht des Strandgutes abhängig. Obenauf liegen die lufterfüllten Schäfte der Schilfhalme und der Binsen. Die

letztgenannten Pflanzen haben im Volksmund einen sehr bezeichnenden Namen erhalten: „Schwummle". Schon vor Jahrhunderten wurden dieselben nämlich beim Baden zu Bündeln geheftet und als Schwimmgürtel verwendet. Neben grünen und dürren Holzzweigen sind es dann namentlich Blätter, die einen Hauptbestandteil der Wälle bilden. Vor allem die vom Winde hergewehten dürren Blätter unserer Laubwälder, so von Buchen, Eichen, Ahornen, dann aber auch solche von Bäumen und Gebüschen der Gärten und Parkanlagen. Selbstverständlich fehlen auch die verschiedensten Vertreter der Flugfrüchte und Flugsamen nicht: Esche, Ahorn und Linde sind am stärksten vertreten. Schreitet man im März oder April solche Strandwälle ab, so wird man nicht selten von Eschen- und Ahornkeimlingen überrascht, die mitten aus dem sonst toten Material emporsprießen. „Neues Leben blüht aus den Ruinen", denkt man dabei; aber dieser Frühlingszauber ist nur von kurzer Dauer; denn die Brandung läßt keine Bäume hochkommen.

In etwas geschützteren Mulden werden unzählbare Mengen von kleinen Schwimmfrüchten angehäuft zu einer torfmullartigen Masse, die natürlich bei ansteigender Brandung wieder vollständig aufgelöst und pulverisiert wird. Es handelt sich meistens um die Fruchtschläuche von Riedgräsern (Carex-Arten), gemischt mit Samen der Schwertlilie. Dazu gesellen sich aber auch Wal- und Haselnüsse, Kirschenkerne, Roßkastanien, angefaulte Äpfel und dann Proben der „menschlichen Kultur", die dem See anvertraut wurden, vom duftenden Parfumfläschchen bis zur rostigen Konservenbüchse.

Von größtem Interesse sind jedoch die tierischen Reste, die im Strandwall vereinigt wurden. Den Löwenanteil beanspruchen die Schalen von Schnecken und Muscheln, die in der Mehrzahl gebleicht sind. Nur Stücke, deren Insassen noch vor kurzem gelebt haben, zeigen die ungebleichte, natürliche Farbe. Auf gewissen Strecken der Strandwälle überwiegen die Schalen der Weichtiere alle andern Elemente an Zahl. Ihre Gesamtheit bildet ein getreues Spiegelbild der Molluskenfauna des benachbarten Ufergürtels. Stellt man prozentuale Vergleichungen an zwischen den Schalen der Spülsäume und Fangergebnissen, die man mit dem Rahmennetz ausgeführt hat, so ergibt sich zwar ein Unterschied, indem die kleinen Formen in den Strandwällen in geringerer Zahl vertreten sind, weil ihre kleineren und zarteren Gehäuse leichter zertrümmert werden als die großen Formen.

Am auffälligsten erscheinen uns die großen Malermuscheln mit ihrem buntfarbigen Perlmutterglanz auf der Innenseite. Sie treten uns in allen Altersstufen entgegen. Zum Zwergengeschlecht unter den Zweischalern gehören die Kugelmuscheln von 10 bis 12 mm Länge und die winzigen Erbsenmüschelchen, deren kleinste Arten nur 1 bis 2 mm in der Längsachse messen. Eine Formenmannigfaltigkeit, die Staunen erregt, weisen die verschiedenen Schlammschneckenarten auf. Man kann es der Schale gewissermaßen noch ablesen, ob ihr einstiger Träger mehr im ruhigen oder im bewegten Wasser des Ufergürtels gelebt hat. Die gleichen Wahrnehmungen lassen sich auch feststellen an den zahlreichen Gehäusen der Kammkiemen und Sumpfdeckelschnecken. In mehreren Arten finden wir auch die Schalen der größern und kleinern Tellerschnecken vertreten.

Auf den ersten Blick scheint uns etwas nicht in Ordnung zu sein, wenn wir neben den Gehäusen der Wasserschnecken auch eine größere Anzahl von Landschnecken finden. Die Gegenwart dieser Objekte läßt sich aber leicht erklären. Überall münden Bäche und kleinere Rinnsale in den See, die fortwährend Material vom festen Boden ins Wasser des Sees befördern, darunter auch Schneckengehäuse. Bei starken Stürmen fallen oft Schnecken, die sich auf den Ästen der Ufergebüsche und auf Bäumen am Strande aufhalten, ins Wasser. Auch Laufkäfer und andere Schneckenfresser können ihre Beute auf den Strand verschleppen.

Auch von der übrigen Tierwelt des Ufergürtels werden diejenigen Teile, die nicht verwesen können, durch die Brandung am Ufersaum deponiert: Larvengehäuse von Zuckmücken, von Köcherfliegen, leere Puppenhüllen von Zuckmücken.

Neben den Strandwällen, deren Material aus den abgestorbenen Resten der Flora und Fauna sich zusammensetzt, werden durch heftige Brandungen auch Wälle aufgeworfen, die nur aus Sand und Kies bestehen. Auch diese können als parallele Strandsäume auftreten, bei denen eine deutliche Zweiteilung nach der Korngröße bemerkbar wird. Sie sind häufig gespickt mit Glas-, Ziegel- und Koksstücken, deren Kanten durch die gegenseitigen Reibungswirkungen in der Brandung abgeschliffen sind. -h-